

Chaloupek, Günther

Article

Werner Sombarts "Spätkapitalismus" und die langfristige Wirtschaftsentwicklung

Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)

Provided in Cooperation with:

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Suggested Citation: Chaloupek, Günther (1996) : Werner Sombarts "Spätkapitalismus" und die langfristige Wirtschaftsentwicklung, Wirtschaft und Gesellschaft (WuG), ISSN 0378-5130, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien, Vol. 22, Iss. 3, pp. 385-400

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/332484>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Werner Sombarts „Spätkapitalismus“ und die langfristige Wirtschaftsentwicklung*)

Günther Chaloupek

1. Werner Sombarts „Spätkapitalismus“

Es ist erst 25 Jahre her, daß „Spätkapitalismus“ ein weitverbreiteter und häufig gebrauchter Begriff in intellektuellen Diskussionen war: zwischen der Studentenbewegung, der Frankfurter Schule und anderen Theoretikern der „Neuen Linken“ auf der einen und dem sogenannten politischen „Establishment“ auf der anderen Seite. In diesen Diskussionen spielte die Frage, ob das gegenwärtige sozioökonomische System „Industriegesellschaft“ oder „Spätkapitalismus“ genannt werden solle, eine nicht unerhebliche Rolle (1). Aber von den Teilnehmern dieser Diskussion wußten nur wenige, woher der Begriff „Spätkapitalismus“ kam und wer ihn eingeführt hat – und jene, die es wußten, erwähnten den Erfinder nie: Werner Sombart.

1927 veröffentlichte Sombart den langerwarteten dritten Band seines magnum opus „Der moderne Kapitalismus“ über die „Wirtschaft im Zeitalter des Hochkapitalismus“. Gegenstand dieses Buches ist dem Titel entsprechend der Hochkapitalismus, aber wie schon dieser Begriff suggeriert, enthält der dritte Band auch eine Dreistufentheorie der Entwicklung des Kapitalismus. Das Erscheinungsjahr des dritten Bandes gehört dabei schon der dritten und letzten Stufe an, nämlich der Ära des Spätkapitalismus.

Im allgemeinen war Sombart vorsichtig und zurückhaltend mit Voraussagen der wirtschaftlichen Entwicklung. In mehreren Teilen des dritten Bandes des Modernen Kapitalismus beschäftigt er sich jedoch mit

*) Deutsche Übersetzung eines Beitrags zu dem von Jürgen Backhaus herausgegebenen Werk Werner Sombart (1863–1941) *Social Scientist*, 3 Bände, Metropolis-Verlag, Marburg 1996.

der Transformation bestimmter Strukturen und Institutionen, welche sich beim Eintritt in die Phase des Spätkapitalismus vollzieht.

Bei der Jahrestagung des Vereins für Sozialpolitik 1928, welche in Zürich stattfand, hielt Werner Sombart den Hauptvortrag über das erste Thema der Konferenz, „Wandlungen des Kapitalismus“ (2). In diesem Vortrag faßte er seine Theorie des Spätkapitalismus, wie sie in den einzelnen Kapiteln des 1927 erschienenen Buches enthalten war, zusammen. Später, 1932 – im schwärzesten Jahr der großen Depression in Deutschland – veröffentlichte Sombart seine damals vielgelesene Broschüre „Die Zukunft des Kapitalismus“, welche eine ergänzte und in einigen Punkten auch revidierte Version seiner Theorie enthält. Die folgende Darstellung der Sombartschen Theorie der langfristigen Wirtschaftsentwicklung beruht hauptsächlich auf diesen drei Quellen. Gelegentlich werden jedoch auch andere Schriften Sombarts miteinbezogen, wenn dies zu einem besseren Verständnis der Intentionen des Autors beitragen kann (3).

Es mag bezweifelt werden, ob es den Geboten der Fairneß entspricht, langfristige sozioökonomische Prognosen mit der tatsächlichen Entwicklung zu vergleichen, ist es doch keine Kunst, im nachhinein die Dinge besser zu wissen. Tatsächlich fühle ich mich aber durch Werner Sombart selbst zu so einem Vergleich ermutigt. Bei der Tagung in Zürich sagte er in seinem Schlußwort, daß er „im allgemeinen in fünfzig oder in hundert Jahren nicht leben (möchte). Aber, um eines zu erleben, würde ich es gerne tun, nämlich um zu wissen, was die Doktordissertationen in hundert Jahren über unsere heutige Versammlung sagen“, ob er recht behalten werde oder seine Kritiker. Wenn dann „so viel als wahr erkannt ist von dem was ich heute ausgeführt habe, wie von dem was Marx vorausgesagt hat, als wahr erkannt ist, dann würde ich mich wahrhaftig freuen.“ (4)

Etwas vereinfachend könnte man Spätkapitalismus gleichsetzen mit relativer wirtschaftlicher Stagnation, welche in der europäischen Wirtschaft bereits mit dem Ersten Weltkrieg eingetreten war. In seinem Zürcher Vortrag gruppierte Sombart die Faktoren, welche zu dieser Entwicklung beitragen, unter drei Stichworten:

1. Territoriale Wandlungen;
2. Gestaltswandlungen;
3. Bereichswandlungen.

Hinsichtlich der territorialen Wandlungen war es für Sombart klar, daß der Kapitalismus sich weiterhin in Länder und Kontinente ausbreiten würde, in denen bis dahin noch keine Industrialisierung stattgefunden hatte. Jedoch würden die alten kapitalistischen Länder Europas weit weniger durch Kapitalexporte zur weiteren Ausbreitung des Kapitalismus beitragen, da das Tempo der Kapitalakkumulation in Europa selbst stark nachlassen würde. Diese letztere These begründete Sombart damit, daß der „relative Mehrwert“ zurückgehen werde, die Steigerung der Arbeitsproduktivität geringer sein würde als in der Vergangenheit und die Löhne rascher zunehmen würden als die Arbeitsproduktivität. Die relative Stagnation der Produktivität sei das Ergebnis einer Vielzahl von ökonomischen, soziologischen und auch natürlichen Einflußfakto-

ren. Vor allem bestehe für die Produktivität in der Urproduktion, welche Sombart als die wichtigste Bestimmungsgröße der Gesamtproduktivität erachtete, keinerlei Aussicht auf weitere Steigerung, da kein neues Land mehr in Bebauung genommen werden könne wie im 19. Jahrhundert in den neuen Erdteilen. In ihrem eigenen Industrialisierungsprozeß würden die neukapitalistischen Länder einen größeren Teil ihrer Urproduktion für sich selbst verwenden und daher auch ihre Abhängigkeit von Industriewarenimporten aus Europa reduzieren. Folglich wäre Europa gezwungen, seine landwirtschaftliche Basis auszudehnen, und die sinkende Tendenz des Anteils des landwirtschaftlichen Sektors würde sich umkehren: Sombart erwartete eine „Reagrarisierung“ und damit auch einen Trend zu zunehmender Autarkie der Volkswirtschaften. Ein steigender Anteil der Landwirtschaft hatte für Sombart auch weitreichende Konsequenzen für den von ihm sogenannten „Bereichswandel“.

Unter den dem „Gestaltswandel“ zugerechneten Entwicklungstendenzen im Spätkapitalismus ist die Konzentration des Kapitals, d. h. die zunehmende Monopolisierung von Produktion und Märkten, die wichtigste. Sombart war der Ansicht, daß die Monopolisierung für sich genommen keine nachteiligen Auswirkungen auf das wirtschaftliche Wachstum hat, sondern als Mittel dazu gesehen werden muß, die Produktion im höchstmöglichen Ausmaß zu rationalisieren. Aber auf lange Sicht bewirkt die Monopolisierung eine Änderung im Verhalten der wirtschaftlichen Akteure, in dem Maße, in welchem sich das Potential der Rationalisierung erschöpft und die Verwaltung gegenüber der Erneuerung und technischen Perfektionierung die Oberhand gewinnt. Wo immer dies geschieht, tritt das Versorgungsprinzip an die Stelle des Erwerbsprinzips, also die Güterproduktion erfolgt nicht um des Profites willen, sondern zur Deckung der Bedürfnisse der Bevölkerung, welche prinzipiell keiner Veränderung unterliegen (5). Wenn der unternehmerische Drang zu Innovation, Abenteuer und Eroberung nach und nach abnimmt, werden Angriffs- und Konkurrenzgeist zunehmend ersetzt durch die Vervollkommnung organisatorischer Vorkehrungen zur Ausschaltung von Risiken, zur Planung und Steuerung der Produktion und zur Glättung der Fluktuationen des Wirtschaftslebens. Sombart betrachtete diese Tendenzen nicht als bloße Folgeerscheinungen von veränderten wirtschaftlichen Strukturen, sondern als das Ergebnis einer inneren Logik der Entwicklung des kapitalistischen Geistes, die er durch einen Gegensatz von „Geist“ und „Seele“ geprägt sieht. „Geist nenne ich in diesem Zusammenhang alles Immaterielle, das nicht Seele ist. Geist hat ein selbständiges Dasein, ohne lebendig zu sein. Seele ist immer lebensgebunden, als Menschenseele immer personengebunden, Vergeistung ist die Hinbewegung vom Seelischen zum Geistigen, ist Herausstellung, Objektivierung seelischer Vorgänge, ‚Versachlichung‘. ... Das Problem, um das es sich in Wirklichkeit handelt, ist der große sehr allgemeine Vorgang unserer Zeit, den wir auch bei der Gestaltung der Betriebe beobachten: der Entseelung und Vergeistung. Das und wie der Betrieb sich wandelt aus einer Gemeinschaft lebendiger, durch persönliche Beziehungen an-

einander gebundener Menschen in ein System kunstvoll ineinandergreifender Arbeitsleistungen, deren Vollbringer auswechselbare Funktionäre in Menschengestalt sind, gilt es zu verstehen.“ (6)

Bei der Betrachtung der „Bereichswandlungen“ identifiziert Sombart drei unterschiedliche Bereiche, welche jeweils auch unterschiedliche Wirtschaftssysteme repräsentieren. Der präkapitalistische Bereich, bestehend aus der Landwirtschaft, dem Handwerk und dem Kleingewerbe, werde seinen Anteil ausweiten. Dies ergibt sich als Folge der Reagrarisierungstendenz und ihrer bereits genannten Ursachen. Nach innen rationalisiert dieser Sektor jedoch zunehmend seine Produktionsmethoden und wird mehr kapitalistisch. Der kapitalistische Sektor werde auf absehbare Zeit weite Bereiche der Wirtschaft weiterhin dominieren, besonders solche Bereiche, die immer noch einen raschen technischen Umwandlungsprozeß durchmachen. Der Kapitalismus werde aber seine vorherrschende Stellung nach und nach verlieren, und er ändere auch seine Natur in dem Sinne, daß er „gesetzter wird“, die Entwicklung ruhiger und gemessener verlaufe. Der dritte Bereich, den Sombart das postkapitalistische System nennt, werde sich langsam ausdehnen auf Kosten des kapitalistischen Bereiches. Monopolisierte und kartellierte Unternehmungen, die das Potential ihrer Rationalisierung ausgeschöpft haben, können ohne Verlust an Effizienz und Produktivität sozialisiert werden. Als Modell für diesen Typ von Unternehmensorganisation dienen Sombart die staatlichen Eisenbahnen, das Postwesen und die kommunalen Versorgungsunternehmungen. Sombart betont immer wieder die Vielfältigkeit und Buntheit des Wirtschaftslebens im Spätkapitalismus, in dem die drei Bereiche nebeneinander existieren. Ob letzten Endes die langfristigen Trends, die Sombart am Werk sah, gleichbedeutend mit einem „Marsch in den Sozialismus“ sind, ist eine Frage, welcher er offensichtlich eher aus dem Weg gehen wollte – jedenfalls hat es den Anschein, als wollte er sie nicht direkt ins Auge fassen. Für das menschliche Geschick sei es nicht entscheidend, ob die Wirtschaft kapitalistisch oder sozialistisch organisiert ist: „Die Form dieser neuen Wirtschaftssysteme wird eine Reihe von Zügen des Kapitalismus beibehalten, vor allem ihren großbetrieblichen Charakter und den Zug der Vergeistung, der die Wesenheit des modernen Betriebes ausmacht.“ (7)

Die dem Kapitalismus selbst innewohnenden Entwicklungstendenzen führten zu einem System der Planwirtschaft auf nationalstaatlicher Ebene (8). In seinem Zürcher Vortrag spricht Sombart von einem „System regelnder Eingriffe“ (9), während in seiner 1932 veröffentlichten Broschüre „Planwirtschaft“ der grundlegende Begriff der zukünftigen Wirtschaftspolitik ist. Planwirtschaft bedeutet für Sombart nicht die Verstaatlichung der Produktionsbetriebe: „So wird also jede vollkommene Planwirtschaft, wenn anders sie ihre Aufgabe die Wirtschaft sinnvoll zu gestalten erfüllen will, das Nebeneinanderbestehen und Ineinandergreifen einer bunten Fülle von Wirtschaftsformen und Wirtschaftssystemen vorsehen müssen. ... Ja, selbst die sogenannte Konkurrenz, wenigstens in der Gestalt der Leistungskonkurrenz, braucht nicht ausge-

schlossen zu sein, die muß nur in den Gesamtplan sinnvoll eingefügt werden.“ (10) Wirtschaftsplanung im Sombartschen Verständnis bedeutet Koordinierung der verschiedenen Interventionen und regulierenden Aktivitäten des Staates und der kollektiven regulierenden Aktivitäten der Unternehmungen durch eine zentrale Behörde. „Echte“ Wirtschaftsplanung muß nach Sombart folgende drei Bestimmungen enthalten:

1. Umfassendheit; Planung einzelner Teile der Wirtschaft ist nicht ausreichend, der Plan muß die Wirtschaft als Ganzes umfassen.
2. Einheitlichkeit; die verschiedenen Teile des Planes müssen miteinander konsistent sein, die administrativen Einheiten dürfen einander in ihren Aktionen bei der Durchführung des Planes nicht widersprechen.
3. Mannigfaltigkeit; die Planung muß die Mannigfaltigkeit und Vielfältigkeit des modernen Wirtschaftslebens angemessen berücksichtigen, sowohl diejenige des Produktionssystems als auch der Konsumentenwünsche.

In gewissem Sinne ist die Einführung der Planwirtschaft nur der letzte, wenngleich wichtige Schritt im Zuge der Entwicklung von der freien Wirtschaft zur „gebundenen Wirtschaft“. Die Selbstregulierung der Wirtschaft durch Kartelle, Monopolisierung ganzer Branchen der Industrie, die Organisierung der Arbeitskräfte in den Gewerkschaften und andere Faktoren haben zur Einführung verschiedenster Formen staatlicher Kontrolle und Lenkung geführt, während die Entwicklung der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg zu einer wesentlichen Intensivierung der Staatsintervention im internationalen Bereich geführt haben.

Planwirtschaft ist für Sombart eine Methode, die zukünftige Bahn der Entwicklung des Wirtschaftssystems nach dem frei bestimmten Willen des Menschen zu gestalten. „Für den ‚Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit‘ brauchen wir *nicht* auf den Kommunismus zu warten“, sagt Sombart am Beginn seiner Schrift „Zukunft des Kapitalismus“. (11)

2. Landwirtschaft und internationale Arbeitsteilung

Auf den ersten Blick erscheint Sombarts Prognose einer Reagrarisierung Europas, d. h. eines steigenden Anteils der Landwirtschaft an den Erwerbstätigen und an der Bevölkerung, im Lichte der späteren Entwicklung als äußerst schwer verständlich. Man kann sich kaum eine Vorhersage vorstellen, welche durch die nachfolgende Entwicklung krasser widerlegt worden wäre. Man muß sich in Erinnerung rufen, daß zu jener Zeit, als Sombart seinen Zürcher Vortrag hielt, der Anteil der Landwirtschaft an den Erwerbstätigen in der Schweiz 25 Prozent, in Deutschland 30 Prozent, in Frankreich 38 Prozent und in Italien sogar 50 Prozent betrug. Gegenwärtig liegt er in allen diesen Ländern deutlich unter 10 Prozent (12).

Und doch – wenn man die Angelegenheit in ihren verschiedenen Teilaspekten betrachtet – hatte Sombart nicht in jeder Hinsicht unrecht, et-

wa was die nationale Selbstversorgung mit landwirtschaftlicher Produktion betrifft. Als Thema der Wirtschaftspolitik wurde die landwirtschaftliche Autarkie in den zwanziger Jahren nicht das erste Mal diskutiert. Zumindest in Deutschland hatte dreißig Jahre vorher eine ähnliche Debatte stattgefunden, als mehrere prominente Ökonomen – unter ihnen Adolph Wagner – protektionistische Schutzmaßnahmen zur Stimulierung der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland befürwortet hatten; teils aus militärstrategischen Gründen, aber auch wegen eines angeblich drohenden Verlustes von Absatzmärkten für industrielle Exporte, welche als Folge der Industrialisierung in den landwirtschaftlichen Überschußgebieten eintreten würde (13). Dies war auch Werner Sombarts Hauptargument.

In den dreißiger Jahren begannen jene europäischen Länder, welche es nicht schon vorher getan hatten, mit einer Politik der landwirtschaftlichen Autarkie, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Fortsetzung fand. Als Folge davon sind europäische Importe von landwirtschaftlichen Produkten aus Überseeländern, welche bis in die Zwischenkriegszeit einen bedeutenden Teil des internationalen Warenhandels ausgemacht hatten, auf eine vernachlässigbare Größenordnung zurückgegangen – ungeachtet der Tatsache, daß diese Agrarexporte auch heute noch eine heikle Frage der internationalen Handelspolitik darstellen. In dem letzterwähnten Sinne jedoch wurde Sombarts Position erstaunlicherweise bestätigt, wenngleich die Gründe für die Entwicklung zur Autarkie ganz andere waren, als die von ihm vorhergesehenen; nämlich nicht die Substitution der Importe von Industriewaren in der Neuen Welt, sondern im Gegenteil, die Substitution von landwirtschaftlichen Importen in Europa durch eigene Produktion. Während Sombart erwartete, daß das Schrumpfen des Industriewarenexportes in die Neue Welt zur Stagnation in Europa führen würde, waren es Länder wie Argentinien und Neuseeland, welche der Stagnation anheim fielen, weil sie ihr Fleisch, ihre Milchprodukte und ihr Getreide nicht mehr nach Europa ausführen konnten.

Sombart sah eine zunehmende Knappheit landwirtschaftlicher Produkte im Weltmaßstab zu einer Zeit voraus, als andere Ökonomen die fallenden Preise für die Nahrungsmittel und Agrarprodukte auf einen beschleunigten technischen Fortschritt in der landwirtschaftlichen Produktion zurückführten. Die Autarkiepolitik der Nachkriegszeit begünstigte die Anwendung immer produktiverer Methoden in der europäischen Landwirtschaft und trug so nicht unwesentlich zum Wirtschaftswachstum zumindest der ersten Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg bei. Gleichzeitig wurde eine frühere Quelle wirtschaftlicher Instabilität eliminiert, indem die Produktion und das Einkommen der europäischen Bauern nunmehr stetig und zügig anstieg. In diesem Sinne wenigstens hatte Sombart recht, wenn er der Meinung war, daß Landwirtschaft wichtig sei (14), aber die Gründe, warum sie wichtig war, sah er sicherlich nicht richtig.

Man könnte Sombart einen Vertreter physiokratischer Doktrinen nennen, war er doch überzeugt, daß „die Produktivität der Arbeit im we-

sentlichen durch die Produktivität der Urproduktion bestimmt wird, und diese Produktivität der Urproduktion hat keine Aussicht, sich weiter zu steigern.“ (15) Heute wissen wir, daß eine solche Auffassung überhaupt nicht den realen Gegebenheiten und Entwicklungen entspricht. Aber zu jener Zeit, in der Sombart am dritten Band seines „Modernen Kapitalismus“ arbeitete, gab es immer noch einige theoretische und empirische Argumente dafür. Im letzten Abschnitt seiner posthum veröffentlichten Vorlesungen über „Allgemeine Nationalökonomie“ behandelt Sombart das Verhältnis von Wohlstand, Bevölkerung und Verfügbarkeit von Boden für landwirtschaftliche Produktion (16). „Eine Vermehrung der Bevölkerung ist dann verbunden mit steigendem Reichtum, wenn durch die zunehmende Bevölkerung eine Annäherung an die Proportionalität der Produktionsfaktoren stattfindet. Solange das Optimum der Proportionalität noch nicht erreicht ist, bewirkt die Bevölkerungszunahme eine Reichtumssteigerung. Ist hingegen das Optimum erreicht, ... beginnt der Ertrag zu sinken.“ (17) Die Statistiken für Pro-Kopf-Einkommen, die Sombart 1925 zur Verfügung standen, schienen durchaus im Einklang mit seinen Thesen zu stehen, auch wenn er selbst diese Schlüsse aus den von ihm zitierten Daten nicht zieht: Abgesehen von der Schweiz hatten die USA, Kanada und Argentinien, also Länder mit den günstigsten Relationen von Boden und Bevölkerung, die höchsten Pro-Kopf-Einkommen, höher als alle anderen europäischen Länder.

Bei dieser Art von Argumentation wird jedoch übersehen, daß die dynamischen Kräfte des Wachstums der kapitalistischen Wirtschaften nicht in der Landwirtschaft, sondern im gewerblich-industriellen Sektor wirksam sind, der zudem sich auch als wesentlich weniger von der Urproduktion abhängig erwies, als Sombart sich dies vorstellen konnte. Bevor ich zu diesem Aspekt zurückkehre, wende ich mich der Frage des internationalen Handels und der Autarkie zu.

3. Zunehmende nationale Autarkie

In seinem Beitrag äußerte der auf der Zürcher Tagung des Vereins für Sozialpolitik als Ko-Referent fungierende Christian Eckert Zweifel an Sombarts These, der Außenhandel der europäischen Länder würde als Folge der Industrialisierung in Übersee abnehmen (18). Sombart hatte diese Kritik in seinem Vortrag bereits antizipiert. Wenn derartige Prognosen in der Vergangenheit in mehreren Fällen durch die nachfolgende Entwicklung widerlegt worden seien, so unterstützten diesmal die Fakten seine Behauptung, meinte Sombart (19).

1932 bekräftigte Sombart seine These und ging sogar noch weiter, indem er behauptete, daß das vor dem Ersten Weltkrieg bestehende Freihandelssystem endgültig vorbei sei und nunmehr ein Zeitalter der Autarkie – Sombart verwendete den Begriff „Autarchie“ – begonnen hätte. Diese erfordere nicht unbedingt hundertprozentige Selbstversorgung, sondern die Unterordnung des Außenhandels unter den nationalen

Wirtschaftsplan und seine Kontrolle von dieser nationalen Perspektive aus (20). Sombarts Ansichten über den internationalen Handel beruhten hauptsächlich auf Tatsachenfeststellungen, welche im großen und ganzen zum damaligen Zeitpunkt zutreffend waren. Von 1913 bis 1929 lag die Wachstumsrate des internationalen Handels tatsächlich deutlich unter jener der Gesamtproduktion (21). Die Große Depression bewirkte einen weiteren starken Rückgang im Volumen von Importen und Exporten und einen Zusammenbruch der internationalen Wirtschaftsbeziehungen.

Dieser „Verfall der Weltwirtschaft“ war in den dreißiger Jahren eine intensiv diskutierte Fragestellung. Ökonomen wie Edgar Salin und besonders der sogenannte „Tat-Kreis“ argumentierten, die sinkenden Exporte und Importe müßten als säkuläre Entwicklungstendenz aufgefaßt werden. Damit hätte sich der im 19. Jahrhundert wirksame Trend zu zunehmender internationaler wirtschaftlicher Verflechtung umgekehrt in einen Trend zu größerer nationaler Autonomie und Autarkie. Die Hauptstoßrichtung vieler Befürworter von Autarkie war jedoch nicht ökonomisch, sondern politisch: Internationale Arbeitsteilung, die einem ökonomischen Kalkül entsprang, wurde als „künstlich“ angesehen, während der Nationalstaat als die einzig wahre politische und wirtschaftliche Einheit betrachtet wurde (22). Liberale Kritiker dieser Autarkiebewegung wie Wilhelm Röpke (1931) und Gustav Stolper (1932) warfen Sombart vor, in dieser Frage mit der nationalistischen Richtung – wenn nicht gar mit den Nationalsozialisten – zu sympathisieren. Tatsächlich unterhielt Sombart gute Beziehungen mit Mitgliedern des „Tat-Kreises“. Andererseits jedoch bediente sich Sombart einer nüchternen Ausdrucksweise und vermied die heroische, chauvinistische Sprache z. B. eines Edgar Salin.

Bezeichnenderweise wendet sich Sombart nicht den theoretischen Aspekten der Handelspolitik zu, z. B. den Wohlfahrtsaspekten protektionistischer Maßnahmen. Der Unterschied zwischen dem deutschen und dem englischen ökonomischen Denken wird deutlich, wenn man Sombarts Äußerungen über die Handelspolitik mit der Art und Weise vergleicht, in der Keynes seine Skepsis gegenüber der traditionellen Doktrin in einem Memorandum an das Economic Advisory Council im Jahre 1930 zum Ausdruck brachte. „In the case of most manufactured articles I doubt whether today there is any great advantage to be gained by a high degree of specialization between different countries. Any manufacturing country is probably just as well fitted as any other to manufacture the great majority of articles.“ In ihren handelspolitischen Schlußfolgerungen unterschieden sich Sombart und Keynes jedoch nicht wesentlich. In den dreißiger Jahren waren jene Ökonomen, die für den Freihandel eintraten, klar in der Minderheit.

Zugegebenermaßen sind die traditionellen Theorien des internationalen Handels aus verschiedenen Gründen nicht besonders überzeugend. Wenn die Unterschiede in der Ausstattung mit natürlichen Ressourcen zwischen den Ländern die primäre Ursache des Außenhandels wären, so könnte die weltweite Ausbreitung der Industrialisierung einen rückläu-

figen Anteil des Außenhandels erklären. Ähnlich wäre der Fall im Hinblick auf die Unterschiede in den Faktorkosten, wenn es eine Konvergenz in den Pro-Kopf-Einkommensniveaus gibt (23). Jedenfalls wurden Sombarts Vorhersagen durch die tatsächliche Entwicklung nach 1950 scharf widerlegt. Der zunehmende Anteil des Außenhandels an der Weltproduktion ist vielleicht die bestgesicherte Tatsache unter den „stylized facts“ der Wirtschaftsgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Die neue Theorie des Außenhandels, die das Phänomen des zunehmenden intraindustriellen Handels (24) erklärt, ist ziemlich neu und fehlt noch in vielen ökonomischen Lehrbüchern.

Übrigens steht Sombart mit seiner Idee, die Exporte und Importe durch Abkommen im Rahmen eines nationalen Wirtschaftsplanes zu steuern, nicht alleine: Als Gunnar Myrdal einen „unwiderstehlichen Trend zur Planung“ diagnostizierte, erwartete er, daß die Notwendigkeit einer Regulierung des Außenhandels eine der stärksten Kräfte hinter diesem Trend sein würde (25).

4. Stagnation

Sombarts Voraussage, das Wachstum der Arbeitsproduktivität würde im 20. Jahrhundert deutlich hinter jenem des 19. Jahrhunderts zurückbleiben, beruhte auf zwei Annahmen: erstens, daß eine zunehmende Knappheit an Gütern der Urproduktion zu einem Engpaß bei den Inputs für die Produktion von Finalgütern führt; dieser Aspekt wurde im vorangehenden Abschnitt schon behandelt. Zweitens, daß das Produktivitätswachstum im Finalgüterbereich ebenfalls abnimmt als Folge einer Verlangsamung des technischen Fortschritts.

Gerade diese letztere These wurde in der Diskussion von Sombarts Referat bei der Zürcher Tagung des Vereins für Sozialpolitik heftig kritisiert. So etwa wandte Christian Eckert gegen Sombart ein, daß im Hinblick auf die gewaltigen Erfindungen und Entdeckungen im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, auf die gigantischen Fortschritte bei der Überwindung von räumlichen Entfernungen, die Verbrennungsmotoren, die Radiowellen usw., nicht eine Verlangsamung im Tempo der technischen Entwicklung, sondern im Gegenteil deren Beschleunigung plausibel wäre. Eckert stellte auch die Behauptung einer Erlahmung der psychologischen Antriebskräfte des Wirtschaftslebens in Frage, indem er auf die Vereinigten Staaten von Amerika hinwies, wo er überall nur Anzeichen von „brüllendem Optimismus“ gefunden habe (26).

Es erübrigt sich hier, einen Nachweis zu führen, daß in diesen Fragen die Kritiker recht behalten haben, und daß Sombart durch die spätere Entwicklung widerlegt wurde. Die interessante Frage ist vielmehr, auf welche Elemente seines ökonomischen Denkens die ziemlich pessimistische Einschätzung der künftigen Entwicklung von Produktivität und Technologie zurückzuführen sind. Denn im Gegensatz zu vielen Kritikern der Konzentration und Kartellierung betrachtete Sombart diese

Tendenzen nicht als Bremsen für das Produktivitätswachstum. Er war der Ansicht, daß bei einer bestimmten Entwicklungsstufe einer Industrie solche Formen zu einer notwendigen Voraussetzung dafür werden, den Prozeß der Rationalisierung bis zu seinem Endpunkt voranzutreiben (27). In diesem Sinne sind Monopolisierung und Kartellierung ein Ausdruck des Reifezustandes, also dafür, daß ein Produktionszweig sein technologisches Entwicklungspotential nahezu ausgeschöpft hat. In einer reifen Industrie würden die kapitalistischen, profitorientierten Unternehmungen nach und nach fusioniert und transformiert in ein einheitliches System einer bürokratischen Organisation der Produktion nach dem Muster der Eisenbahnen oder der Postverwaltung. Je mehr Industriebranchen in ein solches Stadium der Entwicklung eintreten, umso mehr würde der kapitalistische Sektor in seiner Gesamtheit transformiert und der postkapitalistische Sektor expandieren.

Die Frage, ob die Intensität des Wettbewerbs zugenommen oder abgenommen hat, ist empirisch äußerst schwierig zu beantworten. Man kann wohl sagen, daß ungeachtet des Wachstums der nationalen und transnationalen Großkonzerne nach dem Zweiten Weltkrieg die Herausforderung neuer Wettbewerbsteilnehmer (z. B. japanischer Unternehmungen) zugenommen hat, ebenso wie die Konkurrenz durch neue Produkte und Substitute stark geblieben ist. Für die Konzerne und Großunternehmungen bleibt die Bürokratisierung eine ständige Bedrohung. Aber gleichzeitig haben sie Managementtechniken und Organisationsformen entwickelt, die ausreichend waren, um ein hohes Maß an Effizienz aufrecht zu erhalten.

Die Vorstellung vom technischen Fortschritt, die Sombarts Perspektive zugrunde liegt, ist ziemlich einseitig: Er nimmt an, daß die Güter zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse mehr oder weniger unveränderlich sind. Ein höheres Maß an technischem Fortschritt hält Sombart bei den Produktionstechniken zur Erzeugung dieser Güter für möglich. Aber er sieht den technischen Fortschritt vor allem als graduelle und immer weitergehende Vervollkommnung der verschiedenen Teile des Produktionsprozesses (28), während er die Möglichkeiten einer grundlegenden Neugestaltung von ganzen Produktionsprozessen durch Erfindungen und Entwicklungen als weniger bedeutend ansieht. Anders ausgedrückt: Sombart unterschätzt die möglichen Auswirkungen des produkttechnischen Fortschrittes und der Revolutionierung von Produktionsprozessen in ihrer Gesamtheit.

Es scheint, daß Sombarts Kulturkonservativismus der entscheidende Grund dafür ist, daß er die wirtschaftliche Bedeutung von neuen Technologien wie Radio, Flugzeug und Motorrad, die in seinen Augen bloße Spielzeuge waren, unterschätzte (29). Insbesondere verachtete er die Güter des Massenkonsums. Wohlfeile Güter in großer Zahl betrachtete er als die Produktion von Schund zum Zweck der Profiterzielung. „Was den größten Erlös erzielt, ist selbstverständlich gleichgültig. Daher die Indifferenz des modernen Unternehmens gegen die Produktion von Schundwaren als gegen die Fabrikation von Surrogaten. Wenn man mit schlech-

ten Stiefeln mehr Profit erzielt als mit guten, so hieße es sich gegen den heiligen Geist des Kapitalismus versündigen, wenn man gute Stiefeln anfertigen wollte.“ (30)

Zunehmender Massenkonsum war für Sombart also weitgehend gleichbedeutend mit Verschlechterung der Qualität der Güter (31). Wir haben hier ein Beispiel dafür, wie Werturteile die wissenschaftliche Analyse verzerren können. Weil Sombart den Massenkonsum und neue Produkte als kulturellen Niedergang betrachtete, war er nicht imstande, ihr ökonomisches Potential in objektiver Weise zu erkennen. Und so konnte er sich eben nicht vorstellen, daß Radios, Fernsehgeräte, Motorräder, Autos und sogar Flugreisen einmal zu Standardkomponenten des Konsums der Haushalte werden könnten.

In dem Abschnitt „Bewegungsgesetze des wirtschaftlichen Prozesses“ im dritten Band des „Modernen Kapitalismus“ beschäftigt sich Sombart mit zwei Themen, Konkurrenz und Konjunkturzyklus. Den Begriff der Konkurrenz verbindet Sombart nur mit verschiedenen Verkaufstechniken für Produkte (32). Im anschließenden Abschnitt wird dem wiederkehrenden Muster von Expansion und Kontraktion, von Beschleunigung und Verlangsamung des Wirtschaftslebens als wesentlicher Triebkraft der kapitalistischen Wirtschaft große Bedeutung beigemessen (33). Beide Phasen, den Aufschwung und den Abschwung, hält er für gleichermaßen wichtig für das Wachstum von Produktion und Produktivität. Im Aufschwung sorgen hohe Investitionen für eine Ausweitung der Produktionskapazität, während im Abschwung vom Rückgang der Nachfrage der stärkste Druck auf die Unternehmungen zur Produktivitätssteigerung und Rationalisierung des Produktionsprozesses ausgeht. Die graduelle Verminderung der Heftigkeit der zyklischen Konjunkturschwankungen ist für Sombart ein entscheidender Grund für den Übergang vom Hochkapitalismus zum Spätkapitalismus.

Aus diesem Verständnis des Konjunkturzyklus kann indirekt der Schluß gezogen werden, daß der Wettbewerb am Markt als Antriebskraft der kapitalistischen Entwicklung für Sombart nur von zweitrangiger Bedeutung ist. Statt dessen wird technischer Fortschritt um seiner selbst Willen angestrebt. In seinem früheren Werk „Der Bourgeois“ hatte Sombart eine derartige Ansicht explizit formuliert: „Daß ‚der ökonomische Rationalismus‘ tatsächlich Anwendung findet, daß der nachgeborene Unternehmer sich tatsächlich die Erfahrungen der vorausgegangenen Geschlechter zunütze macht, dafür trägt Sorge zunächst die Zwangslage, in die das kapitalistische Wirtschaftssubjekt durch die Notwendigkeit, den Profit zu erzielen, einerseits, durch den Druck der Konkurrenz andererseits versetzt wird. ... Aber vielleicht noch wirksamer drängt auf höchste Vollkommenheit der kapitalistischen Wirtschaftsführung hin die dem ökonomischen Rationalismus selbst innewohnende Triebkraft, sich durchzusetzen.“ (34)

Eine solche Auffassung vom technischen Fortschritt unterschätzt in nicht unbeträchtlicher Weise die Bedeutung der Unsicherheit, die zumindest als gleich wichtiger Aspekt der Marktkonkurrenz angesehen

werden muß. Es ist gerade die Unsicherheit über die Absichten und Aktionen von existierenden und potentiellen neuen Mitbewerbern am Markt, welche die Unternehmungen dazu zwingt, ununterbrochen nach neuen Produktionsmethoden und nach neuen Produkten Ausschau zu halten. Sombarts verengte Sicht des Wettbewerbs ist wahrscheinlich der wichtigste Grund für seine Unterschätzung der Potenz des technischen Fortschritts.

5. Wirtschaftsplanung und Sozialismus

Die Prinzipien, welche Sombart als wesentlich für sein Modell der Planwirtschaft erachtet, deuten darauf hin, daß er eine zentral geplante Kommandowirtschaft nicht für ein praktikables Wirtschaftssystem hielt. Aus seiner kurzen Skizze der Planwirtschaft (35) läßt sich der Schluß ziehen, daß seine Vorstellungen eher dem entsprachen, was an Systemen gesamtwirtschaftlicher Planung in einigen europäischen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg bis etwa 1970 zur Anwendung gelangte. Diese versuchten die Entwicklung bestimmter makroökonomischer Aggregate im Sinne von quantitativ festgelegten Zielwerten zu beeinflussen durch eine Kombination von fiskalpolitischen Interventionen und indikativen sektoralen Zielgrößen. Diese Art der Planung läßt der Vielfältigkeit des Wirtschaftslebens in den industrialisierten Ländern ausreichend Spielraum – ein Gesichtspunkt, der von Sombart stark betont wird. Wie groß die Effektivität dieser gesamtwirtschaftlichen Planungssysteme in Europa in der Nachkriegszeit war, ist schwer zu ermitteln. Sicher ist jedoch, daß ihre Effektivität mit der Zunahme der Produktion und vor allem der internationalen wirtschaftlichen Verflechtung nach und nach zurückging. In den meisten Ländern, in denen eine solche Planung praktiziert wurde, wurde sie in den achtziger Jahren entweder förmlich oder faktisch aufgegeben (36).

Sombarts Vorhersage, daß die drei Wirtschaftssektoren – der prä- und der postkapitalistische sowie der kapitalistische – nebeneinander existieren würden, wobei keiner von ihnen eine dominante Position innehat, kann als eine Vorwegnahme der modernen *mixed economy* interpretiert werden. Es scheint aber, daß Sombarts Perspektive einer Erreichung des Reifezustandes in einer wachsenden Zahl von Produktionszweigen eine gesellschaftspolitische Tendenz mitbedingt, gegen die er in späteren Jahren eine zunehmende Abneigung empfand, und deshalb weigerte er sich auch, diese Tendenz direkt anzusprechen: Wenn der postkapitalistische Sektor expandiert, dann bedeute dies auf lange Sicht gesehen so etwas wie einen „Marsch in den Sozialismus“, gleichgültig wie schnell dieser vor sich geht.

In seinen früheren Werken hatte Sombart gegen eine solche Perspektive keine grundsätzlichen Einwendungen erhoben. Er meinte damals: „... die Sozialisierungstheorie, die Marx und Engels entwickelt haben, ist in ihrer Idee richtig. Ihre Begründer irren nur in der Anwendung auf den

Einzelfall. Sie haben einen neuen Stern theoretisch entdeckt, die Sterne aber, die sie für ihn hielten, waren der neuentdeckte Stern nicht.“ (37) Wenn Sombart in den zwanziger Jahren einer solchen Entwicklung eher mit Abneigung gegenüberstand, so sah er sie möglicherweise doch als unausweichlich an.

6. Sombarts Entwicklungsprognosen im Vergleich

In seinem Buch „Die drei Nationalökonomien“ trifft Sombart die Unterscheidung zwischen „Gesetzen“ und „Tendenzen“. Gesetze haben strikt nichtempirischen Charakter und beruhen auf irgendeiner Art von logischem Apriori. Tendenzen hingegen sind empirische Phänomene. Sie haben nicht die „Dignität der Notwendigkeit“. Ihnen kann nur ein mehr oder weniger großer Grad von Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden (38).

Daraus folgt, daß Sombart für seine Prognose des Spätkapitalismus nicht den Anspruch der Notwendigkeit erhoben hat. Sie beruhte auf verschiedenen Annahmen bezüglich der Technologie, der Motivationskräfte, der politischen Entwicklungen usw., von denen sich viele als Fehlurteile herausstellten. Sombarts eigene Analyse der theoretischen Fundamente seiner Methodik stellt sehr klar die Risiken des prognostischen Wagnisses heraus (39). Im Gegensatz zu Marx etwa glaubte Sombart nicht, „Naturgesetze“ der sozioökonomischen Entwicklung enthüllt zu haben. Aber Sombart selbst hat dazu aufgefordert, eine vergleichende Bewertung seiner Langfrist-Prognosen vorzunehmen, indem er sagte, er würde hoch zufrieden sein, wenn seine Vorhersagen sich in demselben Ausmaß als richtig erweisen würde, wie jene von Karl Marx. Heute, sechzig Jahre später, hat diese Aussage einen ganz anderen Sinn bekommen. Wenn sie heute sehr bescheiden erscheint, so wäre eine solche Bescheidenheit auf jeden Fall angebracht gewesen: denn im großen und ganzen war Sombart mit seinen Prognosen nicht erfolgreicher als sein von ihm so bewundener Vorgänger Karl Marx. Sombarts Spätkapitalismus kann wohl kaum als das „bescheidene letzte Wort“ über den Kapitalismus angesehen werden, als welches er im Vorwort den dritten Band seines magnum opus bezeichnete.

Aber Sombarts Zeitgenosse Joseph Schumpeter hatte mit seinen Prognosen kaum mehr Erfolg, die er 15 bzw. 22 Jahre später aufstellte (40). Der „Marsch in den Sozialismus“, welchen er vorhersah, hat nicht stattgefunden. Immerhin kann Schumpeters eigene Theorie jedoch das Überleben und die Vitalität des Kapitalismus erklären, dessen Niedergang nach seiner Ansicht ja nicht aus innerer Schwäche, sondern von äußeren feindlichen Kräften kommen würde.

Ganz allgemein hat es den Anschein, daß optimistische Langfristperspektiven lange Zeit nicht populär waren. Man denke etwa an Horkheimer-Adornos „Dialektik der Aufklärung“ als ein nicht-ökonomisches Beispiel, oder F. A. Hayeks „Weg zur Knechtschaft“. Beispiele für opti-

mistische Zukunftsszenarios wie W. W. Rostows „Stages of Economic Growth“ – zuerst veröffentlicht 1960 – sind offensichtlich selten, und sie haben auch nie jene starke intellektuelle Faszination ausgeübt, die von den pessimistischen Prognosen ausging.

Das Schicksal des Nichteintreffens seiner Prognosen teilt Sombart also mit der Mehrheit seiner Kollegen. In einer Hinsicht jedoch hat ihm die spätere Entwicklung Recht gegeben: nämlich, daß die hauptsächlichsten Bestimmungsgründe für die langfristige wirtschaftliche Entwicklung nicht in den quantitativen Aggregaten und ihren mechanistischen Wechselbeziehungen zu suchen sind, sondern viel mehr in den individuellen und sozialen Triebkräften menschlichen Handelns. In diesem Sinne kann man – ob direkt oder indirekt – immer noch viel von Werner Sombarts Schriften lernen, und ich kann mir gut vorstellen, daß in abermals fünfzig Jahren sich wieder ein Kreis von Sozialwissenschaftlern versammeln wird, um wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen im Lichte von Werner Sombarts Theorien zu diskutieren.

Anmerkungen

- (1) Z. B. Adorno (1968) und Habermas (1973).
- (2) Sombart (1929).
- (3) Sombarts „Deutscher Sozialismus“ wird hier nicht berücksichtigt, da es sich dabei um ein Buch vornehmlich politischen Inhalts handelt, dessen Hauptanliegen sicher nicht die Langfristprognose darstellt.
- (4) Sombart (1929) 134.
- (5) Sombart (1927) 1015.
- (6) Ebenda 895.
- (7) Ebd. 1015.
- (8) Ebd. 1014 ff.
- (9) Sombart (1929) 34.
- (10) Sombart (1932) 19.
- (11) Ebenda 5.
- (12) Zahlen nach Flora et al. (1987).
- (13) Baumann (1933) 80 ff.
- (14) Siehe Backhaus (1989) über Sombarts wirtschaftspolitische Empfehlungen zu diesem Problem.
- (15) Sombart (1929) 26 f.
- (16) Sombart (1960) 211 ff.
- (17) Ebenda 213.
- (18) Eckert (1928); Boese (1929) 56.
- (19) Sombart (1929) 28 f.
- (20) Sombart (1932) 27.
- (21) Aldcroft (1978) 340 f., Baumann (1933) 85 f.
- (22) Mehrere Zitate bei Röpke (1931).
- (23) Dowrick/Nguyen (1989) zeigen, daß es tatsächlich unter den OECD-Ländern so einen Trend gibt.
- (24) Rayment (1987).
- (25) Myrdal (1951).
- (26) Boese (1929) 51.
- (27) Sombart (1927) 698 f.
- (28) Ebenda 590.
- (29) Sombart (1929) 131.

- (30) Sombart (1913) 231.
- (31) Sombart (1927) 618.
- (32) Ebenda 556 f.
- (33) Ebd. 586 f.; Backhaus (1989).
- (34) Sombart (1913) 446.
- (35) Sombart (1932) 13 ff.; Sombarts Broschüre über die Zukunft des Kapitalismus ist einer der seltenen Fälle, in denen er als Politikberater aktiv wurde. Grundsätzlich ist diese Rolle jedoch Sombarts Denken fremd, das sich ja mit säkulären Trends der sozio-ökonomischen Entwicklung beschäftigt.
- (36) Siehe dazu Chaloupek, Teufelsbauer (1987).
- (37) Sombart (1908) 92.
- (38) Sombart (1930) 276.
- (39) Ebenda 263 f.
- (40) Schumpeter (1942, 1950).

Literatur

- Aldcroft, D. H., Die Zwanziger Jahre. Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert, hrsg. von W. Fischer, Band 3 (München 1978).
- Adorno, Th. W., Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft, in: derselbe, Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie (Frankfurt am Main 1970).
- Backhaus, J., Werner Sombarts Konjunkturtheorie, in: Schefold, B. (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie (Berlin 1989).
- Baumann, K., Autarkie und Planwirtschaft, in: Zeitschrift für Sozialforschung 2 (1933) 79–103.
- Boese, F. (Hrsg.), Wandlungen des Kapitalismus. Auslandsanleihen. Kredit und Konjunktur (=Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Zürich 1928; München, Leipzig 1929).
- Brocke, B. vom (Hrsg.), Sombarts „Moderner Kapitalismus“, Materialien zur Kritik und Rezeption (München 1987).
- Chaloupek, G.; Teufelsbauer, W., Gesamtwirtschaftliche Planung in Westeuropa (Frankfurt am Main 1987).
- Dowrick, St.; Nguyen, Duc Tho, OECD Comparative economic growth 1950–1985, catch-up and convergence, in: American Economic Review 79 (1989) 1010–1030.
- Eckert, C., Glück und Glanz des Kapitalismus. Betrachtung und Beurteilung von Werner Sombarts großem Werk (1928), wieder abgedruckt in: Brocke (1987) 275–302.
- Flora, P. et al., State, economy, and society in western Europe 1815–1975. A data handbook, Volume II (Frankfurt am Main, London, Chicago 1987).
- Habermas, J., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus (Frankfurt am Main 1973).
- Hayek, F. A., The Road to Serfdom (Chicago 1944).
- Horkheimer, M.; Adorno, T. W., Dialektik der Aufklärung (Amsterdam 1947).
- Keynes, J. M., The Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. XIII (Cambridge 1973).
- Myrdal, G., The trend towards economic planning, in: The Manchester School of Economic and Social Studies 19 (1951).
- Rayment, P. B. W., Internationale Arbeitsteilung und Strukturen des Welthandels, in: Wirtschaft und Gesellschaft 13 (1987) 223–243.
- Röpke, W., Die säkulare Bedeutung der Weltkrise (1931), in: derselbe, Wirrnis und Wahrheit (Erlenbach-Zürich, Stuttgart 1962).
- Rostow, W. W., The Stages of Economic Growth (Cambridge 1960).
- Schumpeter, J., Sombarts Dritter Band (1927), wieder abgedruckt in: Brocke (1987) 196–219.
- Schumpeter, J., Capitalism, Socialism und Democracy (New York, London 1942).
- Schumpeter, J., The march into socialism, in: American Economic Review 40 (1950) 446–450.

- Sombart, W., Sozialismus und soziale Bewegung (Jena, 6. Auflage 1908).
Sombart, W., Der Bourgeois (München, Leipzig 1913).
Sombart, W., Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, 2 Teile (München, Leipzig 1927) = Band III von Sombart, W., Der moderne Kapitalismus (München, Leipzig 1916 f.).
Sombart, W., Die Wandlungen des Kapitalismus, in: Boese (1929) 28–41 und 124–135.
Sombart, W., Die drei Nationalökonomien (München, Leipzig 1930).
Sombart, W., Die Zukunft des Kapitalismus (Berlin-Charlottenburg 1932).
Sombart, W., Deutscher Sozialismus (Berlin-Charlottenburg 1934).
Sombart, W., Allgemeine Nationalökonomie (Berlin 1960).
Stolper, G., Sombart als Prophet. Oder: Die Zukunft des Kapitalismus, in: Der deutsche Volkswirt 6/30 (1932) 979–982.